

Er scheint täglich außer Montags.
Abonnements-Preis für Berlin:
Wirteljährlich 9,30 Mk., monatlich
1,30 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei
in's Haus. Einzelne Nummer
5 Pf. Sonntags-Nummer mit
Witz, Sonntags-Beilage „Neue
Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement:
3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuz-
band: Deutschland u. Oesterreich-
Ungarn 2 Mk., für das übrige
Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr.
in der Post-Regierungs-Preisliste
für 1892 unter Nr. 6662.

Insertions-Gebühr beträgt für die
Anzeigen 40 Pf., für Vereins- und
Berufsanzeigen 20 Pf.
Anzeigen für die nächste Nummer
müssen bis 4 Uhr Nachmittags in
der Expedition abgegeben werden.
Die Expedition ist an Wochen-
tagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn-
und Festtagen bis 3 Uhr Vor-
mittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur:
Ant. L. Nr. 4199.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Mittwoch, den 18. Mai 1892.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Lehrlingsausbeutung und Innungen in Oesterreich.

Bekanntlich hat es bei uns geraume Zeit bedurft, ehe die Regierungen zu der Erkenntnis gekommen sind, daß die sogenannten „Forderungen“ unserer Innungsmeister, die obligatorische Innung und der sogenannte Befähigungs-nachweis, eitel Humbug sind, welche das sterbende Hand-
werk auch keinen Tag länger am Leben erhalten können. Wohl wegen der sinneverwandten reaktionären Tendenzen der Innungsbewegung überhaupt hat man die letztere eine Zeit lang namentlich unter Bismarck, der eine seine Nase für alles Nüchternliche hatte, von oben gehätselt, sogar eine eingehende Konferenz zwischen Innungsdelegierten und Regierungsvertretern abgehalten und erst auf Grund des blühenden Unsinns, den man da hören mußte, den Häuptkern erklärt, daß sie sich keine Hoffnung machen sollten. Ganz halten wir übrigens das offizielle Faible für die Innungsbewegung — sie muß nur im Sinne des Geheimen Rathes „gemäßigt“ sein — noch immer nicht für abgethan, namentlich nicht unter den jetzigen politischen und sonstigen Verhältnissen.

Da ist es nun hochinteressant, wiederum einmal aus dem klassischen Lande der modernen Künste und Zwangs-genossenschaften, aus Oesterreich, die gänzliche Machtlosigkeit der Innungen gegen den Hauptkern, den das moderne Handwerk überhaupt aufweist, gegen die furchtbare Lehrlingsausbeutung zu sehen, mit welcher sich das unter-gehende Handwerk in der gewissenlosesten Weise über Wasser zu halten sucht. Reichen Stoff zu diesen Fragen bieten die soeben erschienenen „Berichte der k. k. (öster-reichischen) Gewerbe-Inspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1891“ (Wien, Staatsdruckerei, 1892). Wir werden noch öfters auf diesen Berichtsbund zurückgreifen. Er giebt zunächst erschütternde Schilderungen des Elends der Handwerkerlehrlinge in Oesterreich. So schreibt der Inspektor für Innsbruck: „Wie schon in früheren Berichten von mir wiederholt erwähnt worden, ist auf Seite der Arbeitgeber im großen Durchschnitte nur selten Sinn und Besondere vorhanden, der sachlichen Aus-bildung und insbesondere aber der Schulfortbildung ihrer Lehrlinge Aufmerksamkeit und anregende Einflussnahme zu-zuwenden. In dieser Richtung haben wir leider keine Besserung zu verzeichnen, namentlich im Kleingewerbe, in welchem Noth und Unwissenheit die betreffenden Arbeit-geber gar oft veranlaßt und verleitet, ihre Lehr-linge bis auf's Äußerste auszunutzen, und ihnen daher keine freie Zeit zur geistigen Fortbildung zu gönnen. In den Fabriken hinwieder, wo bei der weitgehenden Arbeitsteilung ein einzelner Ar-beiter gewissermaßen nur eine zu einer bestimmten Ver-richtung eingefügte lebende Maschine darstellt, ist vom geschäft-lichen Standpunkte aus gar keine Veranlassung, auf sonderliche geistige Ausbildung der Lehrlinge Bedacht

zu nehmen. Auch steht der Fabrikant den einzelnen Gliedern seines lebenden Hilfsapparates viel zu fern und zu fremd gegenüber, um sich um die geistige Beschaffenheit und Weiterentwicklung der Einzelnen zu kümmern.“ Aber das ist nur eine Stimme. Weiter werfen folgende Mittheilungen des Gewerbe-Inspektors in Prag bezeichnende Streiflichter auf die gedrückte Gesamtlage jugendlicher Gewerbe-Arbeiter in Oesterreich. Dieser Beamte schreibt unter dem Kapitel „Gewerbliche Ausbildung der jugend-lichen Hilfsarbeiter“: „Die im Berichtsjahre in dieser Be-ziehung gemachten Wahrnehmungen sehen mich leider nicht in die Lage, gegenüber dem im Vorjahre Bemerkten Günstigeres berichten zu können. Klagen der Lehrlinge oder deren Eltern über mangelhafte Ausbildung im Ge-werbe kommen trotzdem höchst vereinzelt vor, theils weil die ersteren sich vor schlechter Behandlung durch die Lehrherrn fürchten, theils aber, weil die letzteren hiervon zu spät Kenntniß erhalten. In allen mir zur Anzeige gebrachten Fällen haben wir durch persönliches Einschreiten dem Uebelstande abzuwehren gesucht, und dort, wo ein Erfolg nicht zu erwarten war, um Inter-vention der Behörde ersucht.“ Für Böhmen werden diese Ausführungen ergänzt durch folgende Stelle aus dem amtlichen Bericht des Aufsichtsbeamten für Böhmen: „Auf Grund der gemachten Erfahrungen bin ich leider nicht in der Lage, betreffs der eigentlichen ge-werblichen Ausbildung der Lehrlinge Erfreuliches zu be-richten. Die Mehrzahl der Meister sieht, die Pflichten der Lehrherrn vergerend, in den Lehrlingen nur eine billige Arbeitskraft, und darin findet auch der Miß-branch, zumeist nur Lehrlinge und keine Gesellen zu verwenden, seine Erklärung. Wie kann es in einer Schlosserei, wo 14 Lehrlinge ohne Ge-sellen beschäftigt werden, mit der gewerblichen Ausbildung bestellt sein? Mit welcher Zuversicht läßt sich diesfalls auf Erhaltung eines tüchtigen Nachwuchses hoffen?“

Der Inspektor für Brünn aber spitzt nun seine Mittheilungen ganz richtig auf eine Kritik der öster-reichischen Handwerker-Innungen zu, die eben angesichts der deutschen Bestrebungen auf diesem Gebiete von doppeltem Werthe ist. Der Beamte schreibt:

„Wenn über die gewerbliche Ausbildung der Handwerks-Lehrlinge nur ungünstiges berichtet werden kann, so ist dieses zum Theil dem geringen Einflusse zuzuschreiben, den die Genossenschafts-Vorstände (Ausnahmen ab-gerechnet) darauf nehmen. Zuweilen ist es Mangel an gutem Willen, zuweilen Machtlosigkeit des Genossen-schafts-Vorstandes gegenüber den Genossenschafts-mitgliedern. Ich habe bei den zahlreichen Interventionen zu Gunsten von Lehrlingen die mannigfachen Erfahrungen gemacht, die leider insgesammt darauf hindeuten, daß die beschwerdeführenden Lehrlinge in dem Genossenschafts-Vorstande nicht immer einen guten Vertreter finden. Wenn es erlaubt ist, aus ein-zelnen Fällen auf die allgemeinen Zustände Schlüsse zu ziehen,

so möge aus dem nachstehenden Beispiele ersehen werden, warum mancher Genossenschafts-Vorsteher die Interessen des fremden Lehrlings nicht unbefangenen vertreten kann. Der Vormund eines Lehrlings beschwert sich bei mir, daß der letztere bei seinem Meister schlecht behandelt, ungenügend ge-nährt und ungebührlich zu häuslichen Ver-richtungen verhalten werde. Nachdem meine Versuche, dem Lehrlinge zu helfen, beim Meister vergeblich waren, wendete ich mich an den Vorsteher der Ge-nossenschaft um Abhilfe. Dieser sagte zu — um mich los zu werden — that aber gar nichts und zwar, wie ich feststellen vermochte, deshalb, weil er seine Lehrlinge eben auch nicht besser hielt. Von ihnen hatte wöchentlich einer „Inspektion“, was bedeutete, daß er während dieser Woche in der Küche helfen, daß er die Meisterin auf den Markt begleiten und die gekauften Waaren nach Hause tragen, und den bei der Meisterin in Kost und Wohnung befindlichen Studenten Kleider und Stiefel putzen mußte. Diese häuslichen Verrichtungen nahmen täglich mehrere Stunden in Anspruch. Solche Bei-spiele stehen leider durchaus nicht vereinzelt da. Aus-ähnlichen Gründen wird auch bei manchen Ge-nossenschaften der so nothwendigen Lösung der Frage über die Zahl der Lehrlinge möglichst aus dem Weg gegangen, und wo darüber Bestimmungen in den Statuten bestehen, fehlt jede Kontrolle, ja manchmal wohl auch die Absicht, eine solche zu üben. Daß unter solchen Umständen die handwerksmäßige Ausbildung der Lehrlinge nur eine mangelhafte sein kann, liegt auf der Hand. Hierbei kommt noch die Thatsache in Betracht, daß sich jene Meister-mehrer, die in dem Lehrlinge nur den billigen Lohn-arbeiter erblicken und sich um dessen technische Aus-bildung und dessen sittliche Bildung blutwenig kümmern. Dessen ist sich der Lehrling wohl bewußt, und es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn er in dem Meister nur seinen Ausbeuter, nicht aber seinen Lehrer sieht. Die naheliegenden Folgen dessen sind Verbitterung, Unlust zur Arbeit, Unsolgsam-keit u. s. w. Es ist also wohl das Bestreben der Eltern und Vormünder erklärlich, die Knaben lieber in Fabriken unterzubringen, in welchen mehr Ordnung herrscht. Die Folge dessen aber ist, daß dem Kleingewerbe nur ein sehr gering-werthiges Lehrlingsmaterial übrig bleibt.“

Eine Kritik, die den ganzen Humbug von der „Rettung“ des Handwerks durch moderne Künste glänzender vernichtet, als diese aus amtlichem Munde, kann man sich gar nicht denken. Und damit man nicht glaubt, die österreichische Provinz allein zeitige solche furchtbare Verhältnisse, so sei erwähnt, daß der Wiener Inspektor dieselbe Klage führt und hinzusetzt, daß die Genossenschaften nicht dezent organisiert seien, wie dies bei der großen Zahl der Genossenschafts-Mitglieder und deren durch die Großstadt bedingten besonderen Verhältnissen nöthig wäre, um das Lehrlings-wesen wirksam zu überwachen. Einen besseren Organisations-vorschlag kann aber auch dieser Beamte nicht machen, und so bleibt es dabei, daß die österreichischen Künste Nichts als Verdummung für die furchtbarsten Mißbräuche und Brut-anstalten für jene „Verbitterung“ sind, welche der Sozial-demokratie wirksam in die Hände arbeitet.

Feuilleton.

Redaktion verboten.)

115

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden
von A. Otto Walster.

Ein heftiger Schreck hatte sich Elifens beim Anblick ihres ehemaligen Geliebten bemächtigt; sie war kaum fähig, bei der Vorstellung die nöthige Fassung zu behaupten. Auch Iwan war sehr betroffen über dieses unerwartete Begegnen, sein Auge haftete an der Gestalt der einstmaligen Hei-
geliebten, es kam ihm Alles wie ein Traum vor.
Die Unterhaltung wurde in Rücksicht auf den fremden Besuch alsbald in französischer Sprache geführt; Elise, Fräulein Dabicht und Fräulein Musselich, welche nur ge-ringe Kenntniß und Fertigkeit in dieser Sprache besaßen, wurden dadurch gewissermaßen von der Unterhaltung ausgeschlossen und unterhielten sich deshalb in deutscher Sprache weiter.

Iwan's Schwester Olga aber, welche in der Zwischen-zeit immer mehr zur lieblichen Jungfrau angewachsen war, schritt auf einen leeren Sessel zu, der neben Elisen stand, und redete die nicht wenig Erstaunte in deutscher Sprache an: „Ich bin recht erfreut, Sie nun auch persönlich kennen zu lernen, Fräulein. Ich habe Ihre Photographie schon in Rußland gesehen und dabei gehört, daß man in Ihrem Um-gange viel Gutes lernen könnte. Wenn man sie aber sieht, so wird man doch viel mehr überrascht, denn ich glaube,

es giebt in ganz Rußland keine Dame, die so schön wäre, wie Sie.“

Elise erröthete über diese kindlichen Schmeicheleien und meinte verlegen:

„Sie sind sehr freundlich, gnädiges Fräulein...“

„D. sagen Sie nicht zu mir „gnädiges Fräulein“, sonst müßte ich das auch zu Ihnen sagen. Ich bin ja noch ein halbes Kind und heiße Olga; wenn Sie mich also nur Olga nennen wollen, so werde ich mich sehr darüber freuen. Und Sie heißen Elise, nicht war?“

„Ja, Elise.“

„Wenn Sie erlauben, werde ich Sie von nun an Fräulein Elise nennen, das klingt recht hübsch und ist nicht so umständlich. Ich habe noch gar keine Freundinnen ge-habt, weil wir weit entfernt von großen Städten leben, und Mama kann die Russinnen nicht leiden, obgleich ich selbst eine Russin bin. Nun wird es aber bald anders werden, denn Mama hat mir versprochen, daß wir eine lange Weile in Deutschland bleiben, und wenn Sie mir erlauben, komme ich in meinen freien Stunden zu Ihnen. Vielleicht begleitet mich auch Iwan, denn er ist Ihnen doch wohl auch sehr Freund, nicht wahr?“

„Wir sind Freunde, ja, aber er besucht mich nicht.“

„Nun, das ist sonderbar, da muß ich ihn doch ein-mal fragen. Iwan, wie kommt es denn, daß Du Fräulein Elise gar nicht besuchst, Du hast mir doch so viel Gutes von ihr erzählt?“

Ein verlegenes Stillschweigen folgte dieser Frage, bei welcher Iwan erröthete und Elise erlebte.

Endlich fand der Erstere so viel Fassung, um die Er-klärung abzugeben: „Es ist hier zu Lande nicht Sitte, daß junge Männer die jungen Damen besuchen, wenn sie allein sind, und Fräulein Barth hat keine Eltern mehr.“

Die Antwort schien zu genügen, und Olga ließ sich's angelegen sein, ihre neugewonnene Bekanntschaft mit unauf-hörlichem Geplauder zu unterhalten. Sie hatte noch Niemand besessen, dem sie unbedenklich ihr Herz hätte öffnen mögen.

Auch Frau von Sokolow fühlte sich angemuthet von Allem, was sie in diesem Kreise hörte und sah, und als sie nun gar in Herminen eine reichhaltige Vertreterin der Rechte Polens fand, brach ihre Begeisterung alle Schranken durch, und sie schritt auf die Sprecherin zu, dieselbe mit aller Innigkeit zu umarmen. Nachdem sie erfahren, zu welchem Zwecke die Gesellschaft sich versammelt hatte, erklärte sie unweigerlich ihren Beitritt zum „Frauenbund“ und zeichnete sofort eine ansehnliche Summe zur Förderung der Unter-nehmungen desselben.

Lange und Zündisen empfahlen sich bald darauf, um einer Komiteeführung beizuwohnen; Frau v. Sokolow ahmte das Beispiel nach, indem sie sich die Ehre ausbat, Herminen und ihre Begleiterin in ihrem Wagen nach Hause begleiten zu dürfen, Fräulein Musselich ließ sich offiziell von ihrem Bräutigam heimführen, und so blieb Iwan nichts weiter übrig, als Elifens seine Begleitung anzubieten, welche unter solchen Umständen auch gar nicht zurückgewiesen werden konnte.

Helene sah den Weiden nach und seufzte:

„Was werden uns die nächsten Tage bringen. Selt-sam verschlingen sich die Wege und zeigen sich im Weiter-gehen anders, als sie im Anfang erschienen. Wir könnten Alle recht glücklich werden, wenn Herz und Verstand gute Freundschaft hielten!“

Fünftes Kapitel.

Herzenskämpfe.
Giebt es ein seltsameres Begegniß als das, wenn zwei Menschen fremd und kalt sich in die Augen sehen, obwohl

